

Sicher ist immer die Veränderung

Was sich im Leben ergibt, hängt nicht nur davon ab, wie wir denken und handeln, sondern vor allem davon, dass sich alles früher oder später verändert. Nicht unsere Sorge oder gar Angst vor einem möglichen, unkontrollierten Zustand ist es, die Neues hervorbringt oder unser Leben angenehmer gestalten kann. Diese Macht liegt nicht allein in unserer Hand.

Wenn wir davon ausgehen, dass Menschen die Zukunft aus ihrer Gesinnung heraus gestalten, dann wird diese Zukunft zwangsläufig menschliche Züge tragen. Selbst unsere eigenen Kinder zeigen uns, wie Veränderung geschieht. Sie tragen neue Gedanken in sich, wollen ihr Leben und ihre Umgebung ihrer eigenen Denkweise anpassen – unabhängig davon, ob wir das gutheissen oder nicht.

Auch unberechenbare Regime, oft verbunden mit der manipulativen Kraft von Religion, existieren auf diesem Planeten. Doch auch sie sind begrenzt. Menschliche Macht bleibt begrenzt. Dennoch wird globales Gedankengut unsere Zukunft stärker prägen als je zuvor. Die technischen Möglichkeiten, verknüpft mit persönlichen Daten, haben einen neuen Ball ins Spiel gebracht. Hier liegt der Fokus künftiger Machtinteressen.

Und doch: Menschliches Geschick, Schaffenskraft und überraschende Eingebung lassen sich nicht einfach durch künstliche Intelligenz ersetzen. Wo jedoch Abhängigkeiten entstehen, wird Lenkbarkeit folgen. Maschinen werden unser Denken zunehmend beeinflussen – nicht mehr umgekehrt, wie wir es lange gewohnt waren.

Mich dünkt, dass der Wald mich erdet.

Wenn ich mich an die Wurzel eines grossen Baumes setze und mein Blick an ihm entlang nach oben wandert, stellt sich eine tiefe Ruhe ein. An solchen Bäumen kommt niemand unberührt vorbei. Sie wachsen weiter, kümmern sich mit voller Hingabe um die Positionierung ihrer Früchte – mit der schlichten Absicht der Arterhaltung. Genau so, wie sie es seit Tausenden von Jahren tun.

Dabei haben sie unzählige Veränderungen erlebt: das Kommen neuer Holzarten, ausgelöst durch Temperaturverschiebungen nach Eiszeiten, topografische Veränderungen, neue Lebensbedingungen. Der Wald hat immer Lösungen gefunden – im Verbund der Arten. Er ist autark. Er gestaltet seine Entwicklung unabhängig.

Er wächst so üppig, wie es Licht, Wasser, Nahrung und Temperatur erlauben. Er richtet sich auf, passt sich an Grenzen an – in Richtung Pol, Sumpf, Wüste oder Gebirge. Licht, Sauerstoff, Wasser und Vegetation bestimmen die Ausbreitung. Gleichzeitig eröffnen sich durch die aktuelle Erwärmung neue Entfaltungsräume.

Auf diesem blauen Planeten herrschten während wärmerer Phasen stets günstige Bedingungen für Leben. Auch hierzulande werden sich Verschiebungen zeigen: Die flachwurzelnde Fichte wird sich zurückziehen, während andere Arten – stellvertretend die Douglasie – an Raum gewinnen. Die Qualitäten der Laubbäume dürften sich verbessern, da sich ihre bevorzugten milden Lagen von bis zu 400 m ü. M. um etwa 100 m nach oben verschieben. Die alpine Kampfzone des Bergwaldes wird ebenfalls steigen, doch der Bodengewinn wird dort nur langsam erfolgen.

Veränderung geschieht – auch hier.

Der Wald nimmt sie an. Ohne Klage, ohne Mitleidsbekundung. Er handelt ohne Gewinnsucht und ohne Machtdemonstration. Er weicht, wo nötig, und gewinnt, wo möglich. Ein Gleichstand war nie sein Ziel.

Woher kommt also die Verunsicherung unserer Zeit?

Sind es die erlebten Enttäuschungen? Waren meine Erwartungen wirklich realistisch? Oder sind meine Träume noch immer über dem umsetzbaren Lebensstil angesiedelt? Liebgewonnene Gewohnheiten lassen sich heute nicht mehr selbstverständlich fortführen. Das jährliche Treffen mit Freunden am Meer ist finanziell keine Selbstverständlichkeit mehr. Energiekosten prägen das Budget, Gesundheitskosten wachsen unaufhaltsam. Vielleicht fühle ich mich zuhause nicht mehr sicher, weil neue Nachbarn andere Kulturen mitbringen, die mir fremd erscheinen.

Diese Gedanken sind nicht neu. Sie prägen viele Gespräche.

Was also tun? Mich zurückziehen wie eine Schnecke? Davonfliegen wie ein Vogel? Oder mich den neuen Voraussetzungen stellen – willig und entschlossen?

Die Frage nach meiner Lebensorientierung ist heute präsenter denn je. In den 1970er-Jahren prägten technische Errungenschaften und Entwicklung meine Wahrnehmung. Die Welt schien offen, voller Möglichkeiten. Ich war mittendrin, gefragt, beteiligt. Es gab einen Weg zu gehen, bevor Regeln ihn einengten. Der Pioniergeist war lebendig.

Natürlich fragte ich mich auch damals, wo das enden würde. Doch zuerst war da die Lust am Entdecken. Den Blick zum Horizont zu heben, bedeutete, wissen zu wollen, was dahinter liegt. Dieses Bedürfnis war nicht neu – aber technische Hilfsmittel machten es greifbarer.

Urvölker wie die Samen oder die Indianer trugen dieselbe Motivation in sich. Doch sie nahmen sich ein Leben lang Zeit dafür. Sie verstanden sich als Teil eines Ganzen, als Teil ihrer Jagdgründe, verbunden mit Respekt gegenüber Natur, Leben und den Ahnen. Die unsichtbare Welt war für sie keine Theorie, sondern Realität.

Respekt vor jedem Baum, jedem Tier, vor Wasser, Sonne, Mond und Sternen. Der Wechsel von Tag und Nacht, Sommer und Winter, Leben und Tod war eingebettet in ein grösseres Ganzes. Veränderung war kein Verlust, sondern der nächste notwendige Schritt. Ohne Tod kein Weiterleben. Wiederkehr war Gewissheit.

So sicher wie der Frühling, so sicher wie die Sonne über der Nacht.

Ich frage mich heute ernsthaft:

Hat uns das Streben des Menschen und die Wissenschaft wirklich weitergebracht?

Jakob Röthlisberger